

Fuzzy Sandberg – oder: (Wie) lassen sich Kulturen beschreiben?

Jürgen Bolten

Als englischsprachige Version: „The Dune Model“. In: AFS Intercultural Link, 5 (2014), 1, 4-8

Kann man „Kulturen“ in verbindlicher Weise allgemeingültig und vielleicht sogar objektiv beschreiben? Vermutlich nicht, weil Wahrnehmungen von kulturellen Akteursfeldern immer perspektivenabhängig sind. Sehr anschaulich führt dies ein Beispiel vor Augen, mit dem B.Mandelbrot in die Grundlagen der fraktalen Geometrie einführt: Er beschreibt, dass eine spanische Enzyklopädie die Länge der spanisch-portugiesischen Grenze mit 616 Meilen angibt, während eine portugiesische Enzyklopädie für dieselbe Grenze eine Länge von 758 Meilen feststellt. „Wie lang ist sie denn nun wirklich? Eine nutzlose Frage“ (Mandelbrot/ Hudson 2007, 188). Nutzlos deshalb, weil es unendlich viele Perspektiven bzw. Maßstäbe gibt, die jeweils zu einem anderen Messergebnis gelangen werden. Ähnlich, so Mandelbrot, verhält es sich, wenn man die Länge einer Küste messen möchte: wird die Messung bei Flut vorgenommen, resultieren anderen Ergebnisse als bei Ebbe, und gleiches gilt, je nachdem, welche Fels- bzw. Steingrößen in die Messung einbezogen werden (Mandelbrot 1967).

Dieser Befund lässt sich auf Beschreibungen kultureller Akteursfelder übertragen: je stärker ich an sie heranzoomte, desto differenzierter und vielfältiger konturieren sich ihre Beziehungsnetzwerke (lokale Kultur, Gruppenkultur, Paarkultur etc.), je weiter ich wegzoomte, desto undifferenzierter und homogener erscheinen sie (Organisationskultur, Ethnokultur, Nationalkultur etc.). Von „richtigen“ oder „falschen“ Perspektiven kann man logischer Weise nicht sprechen: *Jede* Perspektive hat ihre Berechtigung, und erst in ihrem Zusammenspiel wird die Vielschichtigkeit kultureller Akteursfelder transparent (vgl. auch Appadurai 1996, S.31ff). Man vermeidet auf diese Weise sowohl Orientierungsverluste („man sieht den Wald vor lauter Bäumen nicht“) als auch die Gefahr der Übergeneralisierung und Stereotypisierung (man sieht eine homogene Waldfläche, erkennt aber die Bäume nicht mehr).

In der Praxis der Kulturbeschreibung und in interkulturellen Trainings stehen häufig noch die eher homogenisierenden „Wald“perspektiven im Vordergrund. Sie geben Orientierung, indem sie Kulturen mittels binärer Erklärungsmuster wie *monochron – polychron, individualistisch – kollektivistisch, unsicherheitsvermeidend – risikobewusst* etc. zu strukturieren versuchen. Zoomt man an kulturelle Akteursfelder näher heran, stellt man allerdings die Fragwürdigkeit dieser vermeintlichen Eindeutigkeiten fest (Kultur X ist „kollektivistisch“). Man entdeckt beispielsweise, dass in dem Akteursfeld ein ganz anderes Verständnis von „kollektivistisch“ existiert als man es von außen herangetragen hat¹, oder dass die Akteure sich in Abhängigkeit vom Kontext, in dem sie agieren, *sowohl* kollektivistisch *als auch* individualistisch verhalten. Übersichtliche zweiwertige Entweder-Oder-Logiken erweisen sich damit faktisch als Teil viel komplexerer mehrwertiger Logiken: Kulturen lassen sich mehr klar abgrenzen, sondern erscheinen – auch aufgrund transkultureller Vernetzungen – an ihren Rändern unscharf, fuzzy.

Den Betrachter wird diese differenzierte Perspektive zunächst verunsichern (wobei gerade das „Aushalten“ dieser Unsicherheit ein Merkmal interkultureller Kompetenz darstellt). Ähn-

¹ Sinha et al (2002) weisen belegreich nach, dass das in der euroamerikanischen Interkulturalitätsforschung verwendete Verständnis von Kollektivität in anderen Teilen der Welt keineswegs Gültigkeit besitzen muss, weil hier „Kollektivismus“ und „Individualismus“ keine Gegensätze darstellen, sondern als ineinander verwoben gedacht werden.

lich wie bei der Verwendung der Zoomfunktion von „Google Earth“ ist es durchaus legitim, bei der Beschreibung kultureller Akteursfelder zwischenzeitlich weg zu zoomen, um Orientierungen zu ermöglichen. Zumindest weiß man dann, dass der Wald aus unterschiedlichen Baumarten besteht und wird guten Gewissens nicht mehr mit Pauschalurteilen und Stereotypisierungen arbeiten. Umgekehrt wird man ein sich bei einem erneuten Heranzoomen an unbekannte Teile des Akteursfeldes weniger leicht darin verlieren, weil man sich der Zusammenhänge mit anderen Netzwerkarealen bewusst ist.

Eine solche integrierte Vorgehensweise des kontinuierlichen Heran- und Wegzoomens bei der Beschreibung von Kulturen ist hilfreich, um deren sowohl Struktur- als auch Prozesscharakter gerecht zu werden. Unter strukturellen Gesichtspunkten kann es in Bezug auf den Mainstream, den „Kern“, durchaus zutreffend sein, eine Kultur beispielsweise als „individualistisch“ zu bezeichnen. Dass diese Struktur gleichzeitig ‚fuzzy‘ ist, dass sie sich in Change-Prozessen kontinuierlich verändert, muss allerdings in gleichem Maße berücksichtigt werden.

Veranschaulichen lässt sich eine solche Perspektivenintegration analog zur Entstehung eines Sandbergs: Verhaltensregeln, die in einem Handlungsfeld von der Mehrzahl der Akteure z.B. aufgrund von Gesetzesvorgaben oder aufgrund tradiertter Interaktionsregeln über lange Zeit hinweg kontinuierlich praktiziert werden, besitzen eine hohe Verbindlichkeit und werden von den so sozialisierten Akteuren meist unhinterfragt als „normal“ und plausibel erachtet. Sie bilden im Verbund mit entsprechenden natürlichen Umweltbedingungen das Fundament oder den Kern eines kulturellen Akteursfeldes. Weil es sich hierbei um oft über Jahrhunderte hinweg tradierte und eingespielte Handlungsregeln handelt, ist die Veränderungsdynamik in diesem Bereich gering. Je weiter man jedoch -im Sinne der Sandberg-Metapher- den Blick vom Fundament weg hin zur Spitze und damit in strukturell weniger gefestigte Areale lenkt, desto vielfältiger, konkurrierender und damit hinterfragbarer bzw. unverbindlicher werden die Handlungsregeln: Es gibt dementsprechend viele temporäre „Kann-Regeln“, die vielleicht für kleinere Akteursfeldbereiche und für eine kürzere Zeit „trendy“ sind, die überwiegend aber nicht in nachhaltiger Weise strukturbildend wirken. Sie „verwehen“ in übertragenem Sinn relativ schnell wieder oder gehen im Rahmen des langen Filterungs- und Sedimentierungsprozesses hin zum Fundament verloren, weil es ihnen in Hinblick auf „die breite Basis“ an Relevanz und/ oder Plausibilität mangelt.



Um ein kulturelles Akteursfeld angemessen beschreiben zu können, ist es wichtig z.B. anhand von Belegen für entsprechende Handlungsregeln (von Gesetze und Glaubensgrundsät-

zen bis hin zu Trendberichten) das gesamte Spektrum zwischen stärker prozess- und stärker strukturorientierten Aspekten zu perspektivieren, zwischen ihnen hin- und her zu zoomen und auf diese Weise Zusammenhänge zwischen den unterschiedlichen Arealen des Handlungsfeldes transparent werden zu lassen. Zu beachten ist jedoch, dass jedes betrachtete kulturelle Akteursfeld nur zu Zwecken der besseren Erfassbarkeit nach außen abgegrenzt ist. Faktisch ist es ein beliebiger Knotenpunkt innerhalb eines unendlich vernetzten Handlungsfeldes und nur deswegen eine „Kultur“, weil wir es in bestimmter Weise in seinen Abgrenzungen fixiert, es optisch „scharf“ gestellt haben und das so Fokussierte als Kultur kommunizieren. In diesem Sinne handelt es sich bei der Metapher auch um einen „fuzzy“ Sandberg.

Literatur:

- Appadurai, Arjun (1996). *Modernity at Large. Cultural Dimensions of Globalization*. Minneapolis/ London: University of Minnesota Press.
- Bolten, Jürgen (2013): Fuzzy Cultures. In: *Mondial. Sietar Journal für interkulturelle Perspektiven*, 19, 4-9.
- Mandelbrot, B. (1967): How Long Is the Coast of Britain? Statistical Self-Similarity and Fractional Dimension", *Science, New Series*, Vol. 156, Nr. 3775, S. 636-638.
- Mandelbrot, Benoit B./ Hudson, Richard L. (2007): *Fraktale und Finanzen*. München: Piper.
- Sinha, Jai B.P/ Vohra, Neharika/ Singhai, Sushila/ Sinha, R.B.N./ Ushashree, S. (2002): Normative predictions of collectivist-individualist intentions and behaviour of Indians. *International Journal of Psychology* 37 (5), 309-319.